

Bruckensische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 30 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr. (Kirofönaja), 27, neben der Deutschen Bibliothek. — Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen) von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach B. Bauer).

Nr. 18.

Donnerstag, den 4. März 1920.

12. Jahrgang.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Anzeige, dass unser geliebter, teurer Mann, Vater, Grossvater und Schwager **Friedrich Lock sen.** am Montag, dem 16. Februar, um 3^{1/2} Uhr nachmittags, an den Folgen eines langjährigen Leidens nach kurzer schwerer Krankheit in Heilnendort verschieden ist.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

DEUTSCHES HAUS.

Sonnabend, den 6. März:

Grosses Konzert

unter gell. Mitwirkung der Darmstädter Hofoperngängerin **Margarete Nislerade, Jolanta Mirinnoff, Garbusow, Jewtjess** (Violine, Cello und Klavier) sowie **Gilbert und Bauch** im Anschluss TANZ. Anfang punkt 8^{1/2} Uhr. Eintritt zu Rbl.

Am 7. März, um 11 Uhr vormittags, findet in den Räumen des Deutschen Redaktionshauses die

Jahres-Gemeindeversammlung.

statt. Tagesordnung: 1) Bericht für 1919; 2) Vorschlag für 1920; 3) Wahl eines Synodaldeputierten; 4) Ermächtigung des Kirchenältestenrates zur Erhöhung der Gebühren; 5) Bericht der Genußalkommission; 6) Etwasige Anträge. — Letztere müssen den KAr bis zum 1. März schriftlich eingereicht sein. — Der Kirchenältestenrat der Gemeinde Tiflis.

Die Tagung der Delegierten-Versammlung vom 15.—18. 12. 19 (in Georgzfeld)

(3. Fortsetzung*)

Die Vormittagssitzung am 16. 12. wird um 8 Uhr morgens eröffnet. Der Bestand der Versammlung ist der nämliche wie am Tage vorher. Fortsetzung der Prüfung des Entwurfs einer neuen Satzung für den Verband der transkaukasischen Deutschen. Als erledigt gelten die Abteilungen 1. (Zweck des Verbandes), 2. (Bestand des Verbandes), 3. (Rechte und Pflichten des Verbandes) und 4. (Rechte und Pflichten der Mitglieder des Verbandes). Die nun zu behandelnde 5. Abteilung betrifft die Organisation des Verbandes und umfasst in 2 Unterabteilungen (a. „Die Delegiertenversammlung“ und b. „Der Zentral-Vorstand“) die §§ 11—26 (einschließlich). Bevor die Versammlung sich an die Durchsicht des § 11 macht, wird das Protokoll der Sitzung vom 15. 12. verlesen, als richtig anerkannt und vom Vorsitzenden, dem Schriftführer und 17 Delegierten unterschrieben. Hierauf werden ohne weitere Debatten die §§ 11, 12 und 13 einstimmig angenommen. Zur Orientierung seien dieselben im Wortlaut angeführt: § 11—„Die Delegierten-Versammlung ist der beschließende Ausschuss des Verbandes, welcher der Tätigkeit desselben die Richtung gibt.“ § 12—„Die Delegierten-Versammlung besteht aus Vertretern der einzelnen Mitglieder.“ (Hier ist zu bemerken, daß laut § 3 der Satzung „in den Verband als Mitglieder aufgenommen werden können: 1.) die einzelnen Organisationen, in Stadt und Land, welche die Ziele des Verbandes verfolgen, und 2.) selbst-

ständige Organisationen, die laut ihren Satzungen im Einvernehmen mit dem Verbande zu wirken und sich ihm als selbständige Gruppen oder Sektionen anschließen wünschen.“) § 13—„Die Besichtigung der Del.-K. Sammlung erfolgt folgendermaßen: 1.) von Ortsgruppen mit einer Seelenzahl bis 1000—1 Vertreter, bis 2000—2 Vertreter, bis 3000 und darüber—3 Vertreter und 2.) von Gruppen und Sektionen auf Grund besonderer von Fall zu Fall beschlossener Vereinbarungen.“ Zum § 14 wird noch eine Anmerkung (3.) hinzugefügt, und lautet dieselbe demnach also: „Die Vertreter werden auf 2 Jahre gewählt und müssen in die Del.-Versammlung mit der nötigen Vollmacht erscheinen. Jeder Delegierte hat in der D.-V. eine Stimme. Anmerkung 1: Falls ein Vertreter nicht erscheinen kann, darf ein Stellvertreter entsandt werden, der aber ebenfalls gewählt sein muß wie der nicht erschienene Vertreter. Anmerkung 2: In Betreibern können nicht gewählt werden die jeweiligen Mitglieder des Zentral-Vorstandes. Anmerkung 3: Jeder Ortsgruppe, Gruppe oder Sektion steht das Recht zu, ihren Delegierten in dringenden Fällen vor Ablauf der Zeit abzuberufen.“ Der § 15 erhält folgenden Wortlaut: „Nur untersehbende ordentliche und außerordentliche Tagungen der D.-V. Erhöhere werden zweimal jährlich und zwar: die 1. in der ersten Hälfte des Jahres und die 2. in der ersten Hälfte des Augusts—vom Zentral-Vorstand berufen. Der 3.-V. hat die Pflicht, einen Monat vor der Zeit der Tagung der D.-V. hierüber die Mitglieder zu benachrichtigen. Außerordentliche Tagungen der D.-V. werden in dringenden Fällen vom 3.-V. oder auf schriftliches Verlangen von mindestens 3 Mitgliedern (§ 3) anberaumt. Anmerkung: Das Geschäftsjahr gilt vom 1. Februar bis zum 1. Februar.“ Der § 16 tritt größere Debatten hervor, namentlich bezüglich des zweiten Teils desselben (außerord. Tagungen) und schließlich wird für ihn folgender Wortlaut angenommen: „Die ordentlichen Tagungen der D.-V. sind bei jeder Beteiligung beschlußfähig. Ihre Beschlüsse gelten für alle Mitglieder (§ 3) als verbindlich. Die außerordentlichen Tagungen der D.-V. sind beschlußfähig, falls zu ihnen, mindestens 2/3 der Vertreter aller Mitglieder (§ 3) anwesend sind. Die Beschlüsse der D.-V. über Fragen der Tagesordnung werden durch einfache Stimmenmehrheit (mit Ausnahme der Fragen betreffend die Aufnahme und den Ausschluß von Mitgliedern (§ 3) sowie die Auflösung des Verbandes) gefaßt.“ § 17 erhält, mit teilweiser Abweichung von dem Entwurf, folgende Fassung: „Die D.-V. arbeitet auf Grund einer Tagesordnung, welche vom 3.-V. einen Monat vor der Tagung mit der erforderlichen Einladung an alle Mitglieder (§ 3) versandt wird. Mächtig ein Mitglied (§ 3) die vom 3.-V. aufgestellte Tagesordnung zu ändern oder zu ergänzen, so muß der 3.-V. hiervon spätestens 8 Tage vor der Tagung in Kenntnis gesetzt werden.“ Die §§ 18 und 19 werden in der Fassung des Entwurfs angenommen. § 18 lautet also: „Die Tagung der D.-V. wird vom Vorsitzenden des 3.-V. eröffnet. Für die Zeit der Tagung wählt die D.-V. einen besonderen Vorsitzenden; dieser kann entweder aus der Zahl der Delegierten oder der Mitglieder des 3.-V. hervorgehen. In letzterem Falle hat das betreffende Vorstandsmitglied gleichfalls beschließende Stimme. Bei Stimmengleichheit ist die Stimme des Vorsitzenden ausschlaggebend.“ § 19 lautet: „Der Ort der nächsten Tagung der D.-V. wird von jeder Delegierten-Versammlung selbst bestimmt.“ Die §§ 20—26 enthalten die Bestimmungen

über den 3.-V. § 20 erhält, nach teilweiser Veränderung im Entwurf, folgende Fassung: „Die unmittelbare Leitung der Verbandsangelegenheiten liegt dem 3.-V. ob. Dieser besteht aus 12 Mitgliedern, die von der D.-V. auf 2 Jahre gewählt werden. Der Vorsitzende und sein Stellvertreter werden aus der Mitte der 12 Gewählten von der D.-V. bestimmt. Der 3.-V. bestimmt das Arbeitsgebiet, auf welchem sich die einzelnen Mitglieder des 3.-V. zu betätigen haben. Über ihre Arbeitsleistung haben die Mitglieder auf der nächsten Tagung der D.-V. Bericht zu erstatten.“ Anmerkung 1: Der 3.-V. braucht nicht durchaus aus der Mitte der Delegierten hervorzugehen. Die aus der Zahl der Delegierten hervorgegangenen Vorstandsmitglieder verlieren ihre Vollmachten als Delegierte. Anm. 2: Die Mitglieder des 3.-V. können unter Vorbehalt ihrer Wahlfrist von der D.-V. mit Stimmenmehrheit abgewählt werden, doch muß diese Frage mindestens von 5 Mitgliedern (§ 3) erörtert werden. Die Tagesordnung der D.-V. gestellt werden (§ 13).“ Bei Entscheidung über den Wortlaut des § 20 haben die anwesenden Mitglieder des 3.-V. sich der Abstimmung enthalten. — Der Vorsitzende macht die Mitteilung, daß inzwischen die Vertreter der Ortsgruppe Tiflis, G. Bernheim und A. Plab, erschienen seien. Er berichtet darüber die von ihnen vorgelegten Vollmachten, die von der Versammlung für richtig anerkannt werden. — Nach dieser Unterbrechung wird § 21 des Entwurfs geprüft und genehmigt („Der händige Entwurf des Vorstandes ist richtig“). § 22 erhält nach teilweiser Veränderung des Wortlauts desselben im Entwurf nachstehende Fassung: „Die Pflichten des Zentral-Vorstandes sind folgende: 1. allgemeine Leitung der Verbandsangelegenheiten; 2. Vorbereitung des Materials für die Tagungen der Del.-Versammlung; 3. Einberufung der D.-V.; 4. Ausführung der Beschlüsse der D.-V.; 5. Sammlung von Berichten der Verbandsmitglieder und Abfassung von Gesamtberichten über die Verbandsstätigkeit; 6. Ein sammeln von Beiträgen zum Unterhalt der Verbandsorganisationen; 7. Herausgabe eines Verbandsorgans.“ (Die Annahme dieses 7. Punktes ist übrigens infolge des Antrags der tifliser Vertreter, ihn im Zusammenhang mit B. 7. b. („Kauf. Post“) der Tagesordnung zu erörtern, welcher Antrag von der Versammlung angenommen wurde, erst in einer späteren Sitzung erfolgt.) Die §§ 23—26 (inkl. des Wortes) werden angenommen, wobei zu bemerken ist, daß § 25 lebhaft Debatten hervorrief, die schließlich zur Annahme des Kompromißantrags E. Tröber (3. V. der D.-V. hat der 3.-V. Sitz und beratende Stimme in seinem vollen Umfange, beschließende Stimme aber sollen nur 5 Mitglieder des Vorstandes haben) führten und eine Veränderung im Entwurf nötig machten. Ferner wurde zu § 25 noch eine Anmerkung geschaffen. Die betreffenden §§ haben nun folgenden Wortlaut erhalten: § 23—„Der 3.-V. tritt je nach Notwendigkeit zusammen und führt über seine Sitzungen Protokolle.“ § 24—„Der 3.-V. ist bei Anwesenheit von 5 Mitgliedern beschlußfähig. Alle Fragen werden durch einfache Stimmenmehrheit entschieden. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.“ § 25—„In der D.-V. hat der 3.-V. Sitz in vollem Umfange mit 5 beschließenden Stimmen, mit Ausnahme des in § 18 vorgezeichneten Falles, in welchem das betreffende Mitglied auch beschließende Stimme hat. Anmerkung: Bei Besprechung und Abstimmung über die Tätigkeit des 3.-V. im Ganzen und eventuell einzelner Mitglieder derselben stimmt der 3.-V. nicht mit.“ § 26—„Der 3.-V. führt

* S. Nr. 9, 12 und 14. — Die Schriftl.

das Siegel mit der Aufschrift: „Verband der transkaukasischen Deutschen.“ — Zum Schluß wird noch die Abteilung 6. („Die Prüfungskommission“), welche die §§ 27 u. 28 umfaßt, angenommen und darauf die Sitzung um 11 Uhr vorm. geschlossen. Der Volkskongreß halber sei hier auch der Wortlaut der §§ 27 und 28 angeführt: § 27 — „Zur Prüfung der Tätigkeit des V. B. wird von der D. B. für die Zeit bis zur nächsten ordentlichen Tagung der D. B. eine Kommission, im Bestande von 3 Personen, aus der Zahl ihrer Mitglieder gewählt.“ § 28 — „Die Prüfungskommission hat das Recht, in alle Bücher und Schriftstücke des Vorstandes Einsicht zu nehmen. Sie prüft den Kasienbestand und berichtet der D. B. über ihre Tätigkeit nach Maßgabe der Notwendigkeit.“ (Fortsetzung folgt.)

Zur politischen Lage.

Die georgische Presse („Vorba“, „Ertooa“ u. a.) äußert ihre vollste Zufriedenheit mit dem bereits in der vorigen Nummer gemeldeten Eintreffen der Kasafen-Deputation aus dem nördlichen Kaukasus. Sie erhofft hier von das Allerbeste für Transkaukasien in wirtschaftlicher Beziehung, namentlich was die Getreidezufuhr anlangt, ohne die wir hier nun einmal nicht auskommen können. Sie zeichnet zugleich Perspektiven im Zusammenhang mit der zu erbauenden Eisenbahn über das kaukasische Hochgebirge, die allerdings, falls sie zutreffen sollten, nicht nur für Georgien, sondern auch für die beiden anderen transk. Republiken außerordentliche Vorteile verschaffen. Einige Mitglieder der genannten Deputation haben auf Befragen verschiedener Zeitungsreporter erklärt, daß auch sie gute Hoffnungen für die Zukunft hegen, vorausgesetzt, daß das „freundschaftliche Verhältnis“ zwischen den südkaukasischen und nordkaukasischen Republiken wirklich durch beiderseitiges Entgegenkommen aus dem Bereich der bloßen Möglichkeiten in die Wirklichkeit versetzt werden würde. General Demin sei so gut wie ausgeschaltet, und hätte man deshalb von ihm nichts mehr zu befürchten. Die Regierung des „vereinigten Südens Kaukasus“ sei in der Bildung begriffen und an der Erblichkeit der nunmehr sich emanzipierenden Kasafen-Republiken nicht zu zweifeln. Mit einem Worte alle Hindernisse ernsterer Natur seien glücklich beseitigt, und wenn sogar das erwähnte Bündnis militärischen Charakters zur Abwehr des Bolschewismus zwischen ihnen und drüben nicht zustande käme, so hätte das nicht so viel zu bedeuten, wenn nur überhaupt eine Verständigung erzielt würde. Die besagte Deputation wird sich auch nach Armenien und Aserbeidjan begeben, um sich dort ebenfalls über die Verhältnisse Klarheit zu verschaffen, die gegenwärtig derartig sein sollen, daß man damit rechnen dürfe, „das gleiche Entgegenkommen zu finden wie in Georgien.“ Der Leitartikel in Nr. 49 der titl. „Slovo“ widerspricht nicht nur nicht diesen Erwartungen, sondern begrüßt im Gegenteil

die Wiederannäherung Transkaukasien an Rußland mit lebhafter Freude. In Aserbeidjan scheinen die Ansichten aber weniger günstig zu sein, da sich hier in der öffentlichen Meinung, wie aus mehrfachen Meinungsäußerungen in dem Regierungsblatt „Aserbeidjan“ zu ersehen ist, doch eine nicht zu unterschätzende türkisch-fremdliche, vielleicht sogar noch richtiger — panislamitische Unterströmung bemerkbar macht. Die Erklärung dieses Blattes, die Republik Aserbeidjan werde im Falle eines kriegerischen Zusammenstoßes zwischen Georgien und der Türkei wegen des Batumer Gebiets „neutral“ bleiben, läßt immerhin tief blicken. Und noch bedenklicher erscheint die Auffassung, wie sie das nämliche Blatt vertritt, daß der Baturmer Hafen nicht Georgien allein gehören dürfte, sondern, wenn nicht als Gemeingut aller drei transk. Republiken, so doch wenigstens für „neutral“ erklärt werden müsse! Übrigens hat auch die armenische Presse in dieser letzten Angelegenheit sich nur sehr bedingt für die Ueberlassung Batums an Georgien ausgesprochen: das könnte nur dann als zulässig erachtet werden, wenn internationale Garantien dafür geboten werden, daß der ausschließliche Besitz Georgiens nicht den Interessen der beiden anderen transk. Republiken geschädigt werden dürfte. — Indessen hat die Moskauer Sowjet-Regierung noch eine (die dritte) Note an die aserbeidjanische Regierung gerichtet, um sie zum Rücktritt gegen die Feinde des Bolschewismus, in erster Linie bekanntlich gegen Demin, die ja auch Feinde Aserbeidjans und der anderen transk. Republiken seien, zu bewegen. Wie die Antwort diesmal ausfallen wird, ob wieder ablehnend oder zustimmend, ist bisher nicht bekannt geworden. — In Ergänzung obiger Mitteilungen ist schließlich noch mitzutheilen, daß eine Kasafen-Deputation auch nach dem Daghestan abgegangen ist, die die Aufgabe hat, die Bergvölker in derselben Weise wie Georgien, Armenien und Aserbeidjan für die Herstellung „wahrhaft“ freundschaftlicher Beziehungen zu gewinnen, mit welchem Erfolge, bleibt abzuwarten. — Die Londoner Konferenz oder „die Drei“, wie sie kurzweg genannt wird, weil sich an ihr hauptsächlich die drei Ministerpräsidenten Lloyd-George (England), Milerand (Frankreich) und Ritti (Italien) betheiligen, hat sich lebhftig (sie tagt bereits seit dem Januar, mit Unterbrechungen) namentlich mit der türkischen und der russischen Frage beschäftigt und soll dabei die Lösung dieser fertig gebracht haben. Was erriere anlangt, so sei man übereingekommen, den Sultan nun doch in Konstantinopel zu belassen und den europäischen Besitz der Türkei nicht, wie es zu Anfang geplant war, vollständig zu liquidieren; allerdings würden die Dardanellen und der Bosphorus neutralisiert und unter Kontrolle (zwischenwöstliche) gestellt werden; der asiatische Besitz der Türkei werde durch Ausschüpfung höchst wichtiger Bestandteile, vor allem Syriens, Armeniens und Ciliciens, ferner Palästinas, Mesopotamiens und anderer, auf ein Minimum reduziert; die türkische Staatsschuld bleibe zum größten Teil auf den Altherren der Türkei laien, und werde ihre Begleichung, an welcher

Frankreich ganz besonders interessiert sei, durch die mannigfachen, unmittelbar nach dem Friedensschluß einzuleitenden finanziellen Operationen sichergestellt werden. Was die russische Frage anlangt, so habe die Londoner Konferenz eine Deklaration ausgearbeitet, nach welcher die Handelsbeziehungen mit dem Räte-Rußland gefördert und eine besondere Kommission in dasselbe entsandt werden soll — zur Erörterung seiner Lage! Vorausgesetzt sei zugleich eine Hilfeleistung zu Gunsten der auf dem Territorium des ehemaligen zarischen Rußlands neuentstandenen Staaten für den Fall, daß sie vom Sowjet-Rußland behelligt werden sollten, und wenn der entgegengezte Fall eintritt, d. h. eine Behelligung Rußlands durch erriere, so — das Falllassen dieser seitens der Ententemächte. Auf dieser Grundlage dürfte denn auch der Friede zwischen dem Räte-Rußland einerseits und Polen, Litauen, Lettland, Finnland andererseits in absehbarer Zeit zustande kommen. —

Der Kampf der Franzosen gegen die deutsche Kultur.

Von Artur Leif (Tilsit).

Solange die Deutschen das gutmütige Volk der Denker und Dichter und nichts weiter waren, legten die Franzosen gegen sie wenig oder gar keinen Haß. Die Herrlichkeit des deutschen Volkes und die Kleinhafterei schätzten sie mit der Tatkraft aus, daß die Deutschen große Dichter, Schriftsteller, Denker und Tonkünstler besaßen, welche die übrigen um Haupteslänge überragten. Nur wenige Franzosen haben schon in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, daß ein Volk, das Geister wie Goethe, Schiller, Rant, Beethoven und Mozart hervorbrachte hatte, betruen sei, einen entscheidenden Einfluß auf die Menschheitskultur auszuüben. Von einer geistigen Annäherung an die Deutschen wollten die Franzosen, die in ihrem Eigendünkel mit einer gewissen Geringschätzung auf sie herabsahen, nichts wissen und gaben sich auch keine Mühe, sie kennen zu lernen. Aber, nicht nur gegen die Deutschen verflochten sie sich, sondern auch gegen die geistige Kultur der von ihnen seit jeher gekahten Engländer, sowie gegen alle anderen germanischen Völker und gegen die Slaven. Nur Italiener und Spanier fanden Gnade vor ihren Augen, weil sie der „lateinischen“ Völkerverfamilien angehören und ihre Erzeugnisse dem Franzosen verständlicher waren. Es half nichts, daß ihnen Frau von Staël (Staël) in ihrem vortrefflichen Buche „Über Deutschland“ die Kraft und Wucht deutschen Wesens und Geistes dargelegt hatte und daß Männer wie Renan und Zaine ein gut Teil ihrer wissenschaftlichen Forschungstiefe deutscher Bildung verdankten. Die Selbstgefälligkeit der Franzosen, die außer sich nicht gelten lassen wollten, hielt sie fern von besserer Einsicht. Der Deutsche blieb nun mal für sie bloß der „leste carde“ (wiederige Kopf), womit er als „Raumpfünnig“ gekennzeichnet werden sollte. Lieft man französische

Für Herz und Gemüt.

Sinnpruch.

Nimm das Leben wie ein Schauspiel!

Epiktet.

Was die Großmutter zu erzählen wußte.

Von Wilhelm Raabe.

„Also es war Anno Sechß, als der Franzos im Lande rumorte und branten schrecklich haufen sollte, denn er hatte einen großen Sieg erschoten und glaubte das Recht dazu zu haben. Die Leute fürchteten sich alle sehr, gruben ihre Köffel weg und näherten ihren Kindern jeben ein Goldstück in den Rocksaum, auf den Fall, daß sie abhanden kämen oder mitgenommen würden. Aber mein Seliger tat gar nicht, als ob ihn das was angänge. — Wenn sie kommen, sind sie da — sagte er und dabei blieb er, und wenn die Nachbarn kamen und klagten und jammerten, sagte er nur: einmal wuß, einmal sie! Und wenn sie ihm die Ohren zu voll schrien, zog er eine weiße Zippelmütze, die er zu meiner Verwunderung seit kurzer Zeit immer in der Tasche führte, — darüber und tat, als ob er einschlief. Es war immer ein sonderlicher Mann, Aunghen, dein Vater.“

Gut. Eines morgens erhub sich ein Lärm: Sie sind da! Heiliger Gott, mir sub's ordentlich in die Knie; meine Jungen — Gott hab sie selig — in allen Gassen; Gott weiß wo, und nur mein Amnon hatt' ich in der Wiege; mein Alter hatte mal wieder die Zippelmütze hervorgegriffen und übergezogen und sägete im Hofe. „Gottfried, Gottfried!“ schrie ich, „sie sind da!“ Er tat, als ob er's nicht hörte, obgleich ich dicht bei ihm stand. In meiner Angst und auch vor Aeger riß ich ihm die dumme Mütze ab, warf sie auf die Erde und schrie wieder: „Iad die Jungen sind auf der Straße!“ — Heiliger Vater! — Und unsere Köffel — Mann! — Mann!“ Er hob ganz ruhig seine Mütze auf, klopfte die Sahgepöne an mir ab, feste sie ruhig wieder auf und sagte: „Ja, — wenn's so ist, werden sie wohl durch's Wasserrot kommen, daher geht der Weg von Jena.“ Ich glaubte, so hieß es. Dann sagt' er witer.

Nichtig, da trommelte es schon die lange Straße, vom Wasserrot her, herunter — mir zitterte das Herz immer mehr! —

„Meister Karsten! Meister Karsten! Schnell, schnell!“ schrien plötzlich mehrere Nachbarn, die in den Hof stürzten im besten Sonntagsstaat. „Ihr sollt kommen, ihr sollt mit der Deputatation an den französischen General!“

„So?“ sagt mein Gottfried, stellte die Sahge hin und ging langsam in das Haus, gefolgt von den Nachbarn,

dem Herrn Sekretär Schreiber, dem Herrn Rat Bueibach, dem Schornsteinfeger Blachdorf und dem Schmied Peuster und anderen. Alle jogen mit meinem Alter in die Straßen, weil sie dachten, er würde nun gleich in den Bratenrock fahren und mitrennen. Aber proße Maßzeit! — An den Tabakstücken ging mein Alter, klopfte sich eine Pfeife, schlug langsam Feuer und sagte:

„Nun, so kommt, meine Herren!“

Die Handen alle mit offenen Mäulern da, aber mein Gottfried ließ sich nicht irtre machen. In Schlarack und Pantoffeln wartierte er ruhig — ich sehe ihn wie heute — voran bis an die nächste Straßenecke. Da blieb er stehen, und die Nachbarn um ihn herum; zeigte mit der Pfeife spine auf einen Zettel, der da klebte und auf welchem stand:

„Ruge ist die erste Bürgerpflicht!“

oder so was, — ich hab's vergessen — klopfte seinen Pfeifendeckel zu, drehte sich langsam um und ging ins Haus zurück. Meine beiden Jungen brachte er mit, worüber ich freierfroß war. „Da, Mutter,“ sagte er, als er sie in die Küche schob. „Seb sie mir auf,“ sagte er, „wir brauchen sie einmal.“

Ich wußte damals nicht, was das heißen sollte; später erfuhr ich's!

Hier traten der alten Frau Tränen in die Augen,

Bücher oder Zeitschriften aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bis zu den 70-er Jahren desselben, so findet man, wenn von den Deutschen die Rede ist, war gallische Prokriterie ihnen gegenüber, aber noch nicht den Haß, der sich erst nach dem Kriege von 1870-71 entwickelte hat.

Gener Krieg bedeutete für die Franzosen nicht nur den Verlust zweier deutscher Länder, an die sie übrigens gar kein Recht hatten, sondern einen wichtigen Wendepunkt im europäischen Völkerverkehr. Durch die Vereinigung von dem deutschen Volke in einen Gesamtstaat, erhielt nämlich die deutsche Kulturarbeit eine feste Stütze und nahm bald einen ungeheuren Aufschwung. Deutsche Arbeit, deutsche Wissenschaft, deutsche Industrie und deutsche Erziehungsmethoden drangen mit unserer Sprache in immer weitere Länder und befruchteten diese mit deutschem Geist und deutschem Wesen. Schon um 1880 war der Rückgang der französischen Kulturverbreitung deutlich wahrzunehmen, und wenn auch der nationale Organismus des französischen Volkes in seiner Entwicklung nicht stehen blieb, so stockte er doch. Zieht man dabei noch den gewaltigen Rückgang der Geburten in Betracht, so mußte dieses Stocken als ein deutliches Anzeichen des Niederganges angesehen werden. Es versteht sich von selbst, daß alle diese nicht wegzuleugnenden Erscheinungen jeden französischen Vaterlandsfreund mit schwerer Sorge erfüllten und ihm den Gedanken an die Kräftigung des französischen Volkstums nahe legten. Die große Masse wollte aber eine Erleichterung des letzteren nicht zugeben. Sie erblickte die Rettung einzig in der Wiedereroberung von Elsaß und Lothringen und in der Wiederherstellung der militärischen Macht Frankreichs.

Alles, was im politischen Leben Frankreichs während der letzten drei Jahrzehnte geschah, spielte in der Revanche oder Rache, die Frankreich an Deutschland zu üben habe. Das Bündnis mit Rußland war die Hauptgrundlage, auf welcher dann das Bündnis mit England aufgebaut wurde. Die Zeitungen, mit dem „Matin“ an der Spitze, entfalteten die eifrigste Heiarbeit, so daß man sie als Deutscher nur mit Widerwillen las. Die Rachezeit bemächtigte sich schließlich auch der einsichtsvollsten und scheinbar weitsehenden Männer. Vor 22 Jahren hatte ich Gelegenheit, drei Tage in Gesellschaft des hervorragenden französischen Gelehrten Vertilidon zu verbringen, und überzeugte mich dabei, daß auch dieser sonst so nüchtern denkende Mann von demselben Rachegefühl erfüllt war.

Wie gesagt, die Franzosen arbeiteten mit Hochdruck für den zukünftigen Krieg gegen Deutschland. Unterdessen verringerte sich aber ihre kulturelle Arbeitskraft. Im Handel und in der Schifffahrt wurden sie von den Deutschen überflügelt und verdrängt, in der Technik und Medizin geschah das Gleiche, auf vielen Gebieten der Industrie ging ihre Leistungsfähigkeit schnell bergab, sie waren in vieler Hinsicht auf deutsche Erzeugnisse oder deutsche Mitarbeiter angewiesen, und als der Krieg ausbrach, stellte es sich heraus, daß fast ihre gesamte chemische Industrie sich in deut-

und ihr Spinnrad hörte auf zu schnurren. Es herrschte eine tiefe Stille im Zimmer.

„Gut, von nun an befämmerte sich mein alter Seiger um nichts mehr draußen, sondern ging wieder zu seinem Gebetbuch und las weiter, bis die Einquartierung kam. Herr meines Lebens! Da hättest ihr den Mann sehen sollen! Das ganze Haus kam in Aufruhr; das beste, was Ruch und Keller hielt, ward aufgeschicht, und je mehr die kleinen gelben Kerls schwarzroten und karamentierten, desto fröhlicher wurde mein Alter.“

„Das ist die rechte Sorte!“ rief er immer, sich die Hände reibend. „Solche mußten's sein! Wenn nur genug von ihnen da sind!“

Französisch hat er etwas von der Wanderschaft mitgebracht, und so waren sie bald die besten Freunde miteinander und auf Du und Du, daß die Nachbarn ordentlich die Nasen rümpften. Die aber gingen zu allen Depentat-schonen und illuminierten und bekränzten ihre Häuser und so — das tat aber mein Gottfried nicht, und wenn er einen vom Rat der Stadt sah, zog er jedesmal richtig die Äpfelmütze herunter über die Ohren. Gut, da war ein Franzos zwischen den andern, der war von da her, wo sie halb deutsch, halb französisch sprechen, den konnt ich auch verstehen, und es war ja gut, als wenn ich französisch gekonnt hätte. Was geschieht?

(Fortsetzung folgt.)

schen Händen befand. Wie der „Matin“ feststellte, waren im Jahre 1914 mehr als 150 000 Deutsche als Ingenieure, Techniker, Werkführer usw. in französischen Fabriken tätig, so daß nun eine große Anzahl sehr wichtiger Betriebe geschlossen werden mußte.

Auch in der Literatur gingen die Franzosen während der letzten Jahrzehnte sichtlich zurück. Jola und Daubet waren wohl die letzten ihrer hervorragenden Prosaliter, nachdem auch ihr größter Dichter des neunzehnten Jahrhunderts, Victor Hugo, die Weltbühne verlassen hatte. Charakteristisch für diese echt französischen Schriftsteller ist folgendes Geschichtchen, welches Joan Turgenjew von ihm erzählt. In einer Pariser Gesellschaft, in welcher Victor Hugo und der russische Schriftsteller zugegen waren, kam dieser auf ein Schauspiel Schillers zu sprechen und fragte jenen, ob er es kenne. „Nein, aber ich weiß, was Schiller sagen wollte“, antwortete Hugo mit Selbstüberhebung. „Also nicht einmal Schillers Genius wollte dieser weit unter ihm stehende Dichter anerkennen, und zwar nur deshalb nicht, weil er ein Deutscher war!“

Und noch ein ebenso charakteristisches Geschichtchen: Ein paar Jahre vor dem Kriege hielt der mittelmäßige französische Dichter Michélin in Paris einen Vortrag über die Napoleonslegende in der Dichtung. Dabei sagte er einige französische Gedichte her, erklärte aber, daß das schönste Gedicht „Die zwei Grenadiere“ dem deutschen Dichter Heine gehöre, er könne es jedoch im Urtext nicht mitteilen, da er der deutschen Sprache nicht mächtig sei. Eine solche Unkenntnis, deren sich kein Deutscher rühmen würde, rechnen ihm seine Zuhörer als ein großes Verdienst an, denn sie klatschten ihm laut Beifall!

Da hat am Ende Alfred Daubet schon ganz recht, wenn er sagt, daß „in jedem Franzosen ein Narr lebe“.

So schürten die Franzosen den Haß gegen unser Volk, denn jedes Mittel war ihnen recht. Daß sie sich dabei vor aller Welt bloßstellten, kümmerte sie scheinbar wenig. Ihren Zweck erreichten sie, als der Krieg, den sie 20 Jahre geschäft hatten, ausbrach. Als er aber da war, taten sie, als ob sie ihn gar nicht gewollt hätten.

Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

Abrechnung über den Festabend, veranstaltet vom Eb.-Luth. Frauenverein am 31. Januar d. J.:

Einnahmen:	
Eintritt	2750 Rbl.
Teebüffet	7488 „
Butterbrotbüffet, Würstchen u. Bier 7177	„
Spenden	980 „
	18985 Rbl.

Ausgaben:

Total	Rbl. 1200.—
Teebüffet	3203.50
Butterbrotbüffet	3089.50
Annoucen u. Anschlag d. Affichen	168.—
Tapeuse u. Transport d. Flügels	550.—
Bedienung	335.—
Kleinere Ausgaben	280.—
	Rbl. 8826.—

Reineinnahme Rbl. 10109 —

Den gütigen Spendern, sowie allen treuen Anhängern des Frauenvereins, die durch ihren Besuch und ihre persönliche Teilnahme zum Erlolge des Festes beigetragen haben, drückt der Vorstand hiermit seinen aufrichtigen Dank aus.

Velenendorf.

Am 8. Februar wurde im Deutschen Verein zum Besten unseres Frauenvereins ein Abend veranstaltet. Die Theaterleitung führte das Lustspiel „Doktor Klaus“ auf, das beim Publikum allgemeine Anerkennung fand. Unsere Musik nahm an diesem Abend ebenfalls regen Anteil. Durch das von den Damen hergerichtete Büffet war für Jung und Alt reichlich gesorgt. Die Einnahmen sind recht groß gewesen: ca. 31 000 Rbl. Brutto, wobei die Auslagen nur gering waren, da das meiste gespendet wurde. — Den 14. Februar fand hier, ebenfalls im Vereinslokal, ein Maskenfest statt. Bei dieser Gelegenheit besuchte uns Grünfeld mit seinem Bläserchor. In diesem herrlichen Abend weitesterte im vollen Sinne des Wortes eine Musik mit der andern, züggemein wurde dieser Abend als durchaus gelungen bezeichnet. Möge dieses Beispiel

der Grünfelder dazu beitragen, das Interesse unserer Kolonien für solche allgemeinen Gesang- und Musikfeste zu fördern. Was die Masken anlangt, so kann man sagen, daß sich wohl alle mehr oder weniger in den Grenzen des Zulässigen hielten, mit Ausnahme des Maskiers, dem die Flügel allzu kurz geschnitten waren. Originell waren folgende Masken: Der alte Germane, der Chinese und der Araber. Ein Hohnarr wirkte die Gesellschaft mit dem nötigen Wit. Leider waren, wie immer hier, bedeutend mehr Zuschauer als Masken, wodurch die letzteren in ihrer Bewegungsfreiheit etwas behindert waren. Unser Vereinslokal ist für einen derartigen Zutrom eben nicht berechnet. — Am folgenden Abend taten sich die Mitglieder des Vereins zu einem Vertenabend zusammen. Auch an diesem Abend spielten beide Bläserchöre bis spät in die Nacht hinein. Selbst der Männerchor unter der bewährten Leitung des Herrn Oberpastors nahm an diesem Abend regen Anteil. Zum Schluß gab das Streichorchester noch einige Nummern. Diese Abende werden noch lange in vieler Erinnerung bleiben.

Millionen-Erparnis!

— In jedem Haushalt werden täglich Kartoffeln verbraucht, wobei die Schalen entweder weggeworfen oder zu Futter verwendet werden. Jede Hausfrau sei hiermit aufgefordert, von heute an beim Schälen der Kartoffeln die Augen etwas tiefer auszuschnitten und die Schalen in trockenem Sande zur Saat auszubereiten. Wenn 400 Familien nur je 10 Pud Kartoffeln im Jahre pflanzen, ergibt dies 4000 Pud Saatkartoffeln bei 300 Rbl. pro Pud, was einer Erparnis gegenüber der bisherigen Methode und bei der heutigen Valuta in Velenendorf von ca. 1 200 000 Rbl. gleichkommt. — Im Dezember v. J. kam in den Gärten der „Rauf. Post“ eine Anregung zur Wasserersparnis beim Bewässern der Gärten und Anlagen von Wasserbehältern. Niemand von den Praktikern, Landwirten und Spezialisten hat sich aber hierzu ausgesprochen, und sei deshalb nochmals daran erinnert, zu dieser wichtigen wirtschaftlichen Frage für unsere landwirtschaftliche Stellung nehmen zu wollen. Jeder fähig, daß der wirtschaftliche Kampf nach dem großen Kriege sich verschärfen, und müßten solche wirtschaftliche Fragen im Bereiche der Möglichkeit beigeizt gelöst werden.

HaDeBe.

Friedrich von Schiller.

(4. Fortsetzung.)

—sh—. Zur Geschichte der Annäherung der beiden Dichter erzählt Goethe in seiner „Morphologie“ mit der ihm eigenen majestätischen Lebensweisheit, daß sie in Jena einstmals von einer naturwissenschaftlichen Sitzung zufällig zusammen hinausgingen. Es entwickelte sich zwischen ihnen eine Unterhaltung über das soeben von Frankreich behandelte Thema. „Wir gelangten zu jenem (Schillers) Hause, das Gespräch lockte mich hinein, da trug ich ihm die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ mit manchen charakteristischen Beobachtungen eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entziehen. Er nahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entscheidener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee! Ich fürchte, verdrücklich eingemessen, denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus „Anmut und Würde“ fiel mir wieder ein, der alte Groll wolle sich regen.“ Sie nahmen sich aber beide zusammen, um die Zusammenkunft nicht zu verderben, und der erste Schritt war getan. „Schillers Anziehungskraft war groß“, fährt Goethe fort, „er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm teil an seinen Absichten und versprach, zu den „Horen“ manches, was bei mir verborgen lag, herauszugeben; seine Gattin, die ich von Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das ihrige bei zu einem dauernden Verhältnis.“

Der nunmehr geschlossene Freundschaftsbund mit Goethe und die Herausgabe der „Horen“ begeisterten Schiller zu jener langen Reihe seiner höchsten Werke, die als philosophische Oden oder, was sein Biograph Hoffmeister sie bezeichnet, als Ideenrichtungen aufzufassen sind. Sie zeichnen sich durch eine großartigen Gedankenreichtum, durch eine unerlöbliche Ideenfülle aus. Sie zeigen uns ein ganzes neues Weltall — die menschliche Seele in ihrem ganzen Umfange, von den geheimsten und tiefsten bis zu den gewaltigsten und erhabensten Regungen hinauf, und das in einer offenbaren Offenbarkeit, die wir wahr ahnen, nicht aber zerlegen und in der Wechselwirkung ihrer Elemente verfolgen und begreifen können. Jeder Vers ist ein Kunstwerk, jedes Bild zeigt uns die Perspektive in weite Fernen des Raumes und der Zeit. Die Sprache bezeugt die vollendete Meisterhaftigkeit und ist von unnahbarstem

Wohlfahrt, der Rhythmus von hinreichender Kraft. „Die Macht des Geiranges“, „Tanz“, „Ideale“ bis „Würde der Frauen“ und „Spaziergang“ — es sind über ein Duzend schöner, formvollender Gedichte, die in kaum 6 Monaten entstanden sind — endlich „Die Glocke“, die 1800 erschien, umschließt die mannigfaltigen Elemente des Seelenlebens in ihrer verchiedenartigen Beziehung zur Natur, in ihrem Kampf mit der widerstrebenden rohen Sinnlichkeit, in ihrer Entwicklung zur Schönheit und zur Freiheit. Im „Spaziergang“ sind diese weittragenden Ideen in eine wunderbar anschauliche und jedermann fassliche, einfache Form gebracht: an den Gegenständen, die sich unseren Blicken darbieten, läßt der Dichter an unserer geistigen Auge die ganze Kulturgeschichte des Menschen im Zusammenhange, von den ersten Anfängen bis zu den höchsten Stufen hinauf, veranschaulichen. Es ist, als ob er jeden, der jenseit dem Fluge seiner Gedanken nicht folgen will oder kann, hier zwingen möchte, zu schauen und zu begreifen. In der „Glocke“ schließlich ist der Rahmen noch enger genommen und das Bild noch deutlicher entwickelt: unter dem Herrschaftswort der Glocke, dem klingenden Zeichen der ewigen Geistesmäßigkeit und der höchsten sittlichen Bestimmung verläuft das menschliche Leben mit seinen Freuden und seinen Schmerzen, seinem Streben und Hoffen, seinem Willen und Erfüllen des Gebotes der stillen Genossenschaft.

Nach einer Untergebung, teils durch Krankheit, teils durch Arbeiten auf anderen Gebieten veranlaßt, tritt der Dichter 1797 mit der Blätterzeit seiner herrlichen Balladen hervor. Künstlerisch tragen dieselben den gleichen Stempel vollendeter Meisterschaft, inhaltlich behandelt sie jede ein mit echter Schönheit ihr als abgeschlossenes Ereignis. Die Stoffe sind mit Vorliebe aus dem Altertum gewählt. Jeder von ihnen liegt eine tiefe Idee zu Grunde, und sie erscheinen, gleich dem Vortrag, unter ein höheres Sittengesetz gestellt. Sie stehen darum mit den Dendichtungen in einem inneren Zusammenhange und können als einzelne Beispiele für die in diesen dargelegten Verallgemeinerungen aufgefaßt werden. Es sind jenseitig benannte Größen in einem tieferen mathematischen System. Sie gehören — wir nennen hier nur „Die Bürgschaft“, „Der Wandhügel“, „Der Zauber“ — zu den schönsten Dichtungen, die je geschrieben worden sind.

Diese Meisterwerke der Dichtkunst, so sehr sie auch die Bewunderung der Zeitgenossen hervorriefen, berechtigten aber Schiller nicht, und aufs neue wandte er sich dem Drama zu, worin sein Genie die höchste Stufe seiner Leistungsfähigkeit erreichte. Die größte Kräfteleistung dieses letzten Zeitabschnittes entwickelt er gleich mit dem ersten Trauerspiel, dem „Wallenstein“. Den Stoff zu demselben hatte er bereits 1793 bearbeitet, Ende 1797 nahm er die Arbeit wieder auf, und am 12. Oktober 1798, zur Eröffnung des neu erbauten Theaters in Weimar, fand die Uraufführung statt. Es war „Wallensteins Lager“ und übertraf alle Erwartungen. Am 30. Januar 1799, dem Geburtstag der Herzogin von Weimar, kamen die „Piccolomini“ zur Aufführung und am 20. April „Wallensteins Tod“.

Die Trilogie ist ein Monumentalwerk ersten Ranges. Es ist eine nationale Tat, die Schiller damit dem deutschen Volke vollzogen hat. Auf sehr gründlichen geschichtlichen Studien, die er in der „Geschichte des 30-jährigen Krieges“ niedergelegt hat, aufgebaut, gibt das Drama ein tief durchdachtes und ergreifendes, dabei anschauliches und fachenreichendes Bild einer der großartigen Begebenheiten deutscher Vergangenheit. Die Behandlung des geschichtlichen Stoffes und die Betrachtung der tief ins nationale Leben einschneidenden Vorgänge sind meisterhaft, die zahlreichen literarischen Einlagen, mit denen das Werk durchwebt ist, von unbeschreiblichem poetischem Reiz. Schiller zeigt sich hier in seiner ganzen Größe als Gelehrter, als Staatsmann und als Bürger zugleich.

„Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orléans“ und „Wilhelm Tell“ behandeln in gleicher Weise geschichtliche Stoffe. Sie dienen in ihrer Idee der Vaterlandsliebe und erheben in der Tat das nationale Gefühl zum klaren Bewußtsein. Im ersten Drama sehen wir den Kampf des freigelegten Protestantismus in England gegen den ihn bedrohenden Katholizismus, allerdings nur im engen Rahmen der persönlichen Fehde zwischen den beiden Königinnen. Die beiden anderen zeigen bereits den nationalen Gedanken deutlich einmündel. Hier wird die nationale Erhebung durch die jahrmärkerreligiöse Begeisterung einer jarten Jungfrau herbeigeführt, die in ihrer Verzessenheit das Symbol der Einheit in der Person ihres Königs erblickt, des Königs, „der den heiligen Ring besaß ... der dem Schwachen beistand und den Bösen sprach, der den Heid nicht lenkt — denn er ist der Gottlieb“ — „dort ist es — ein schwaches Volk der Götter“, das, einer ungeheuren Uebermacht gegenüber, in einigiger Eigenoffenheit und aus irdischer Ueberlegung selbst den unersittlichen Entschluß faßt, alles emzusetzen für seine Ehre und seine Freiheit. „Einfacher sagt: War haben diesen Boden uns erschaffen durch unsrer Hände Fleiß ... Die Güter doches dürfen wir verteidigen gegen Gewalt. Wir kehren ja in unser Land, wir kehren für unsre Weiber, unsre Kinder.“ Und Anfangs, indem er den Bund segnet, sagt stehend als sein letztes Wort: „Drum balzet sich zusammen — fest und ewig — ... Seid einig — einig — einig —“

Im „Don Carlos“ und in den drei zuletzt aufgezählten Dramen ist der innere organische Zusammenhang unverkennbar. Das erste mit seiner kosmopolitischen Forderung der politischen, bürgerlichen und geistigen Freiheit bildet den weiten Boden, auf welchem sich das moderne Kulturleben der ganzen Menschheit zu entwickeln hat; die anderen drei zeigen im einzelnen weiter, daß in der persönlichen Freiheit die nationale, sofern ein Volk sich von anderen durch seinen besonderen Charakter untercheidet, ebenso unerläßlich ist, wie in einem organischen System die Freiheit der gesellschaftlichen Funktion jedes Einzelorgans zum existenziellen gemeinsamen Gelingen des Ganzen eine Notwendigkeit bedeutet. Es ist der Seher, der, am Vorabend der großen politischen Begebenheiten, die Anfang des vorigen Jahrhunderts Europa von Grund aus erschütterten, seinem Volk die Wege zeigt, auf welchen allein es seine nationale und kulturelle Freiheit bewahren kann.

Mit dem „Wallenstein“ hatte Schiller bereits den Höhepunkt seiner Größe und seines Ruhmes erreicht. Umgeben von vertrauten geistig hochstehenden Freunden, die ihm aus innigster Zuneigung waren und von denen Wilhelm von Holzogen und dessen Gemahlin Karoline, geschiedene von Denkwitz und Schwägerin des Dichters, dann der bereits genannte Appellationsrat Rörner, jenseit Wilhelm v. Humboldt und schließlich Goethe mit der Weisheit seines Lebens ungetrenntbar verbunden sind, hatte er durch die besauernden Eigenschaften seines Geistes und seines Veragens Furcht und Volk gewonnen. Bei seiner großen persönlichen Bescheidenheit, die von einer seltenen Derganzheit zeugte, suchte er den Gelegenheiten für Animerkungen und Ovationen aus dem Wege zu gehen, wann sie aber nicht zu vermeiden waren, so zeigte es sich, wie sehr seine Persönlichkeit bereits mit den Sorgen seines Volkes, hoch und niedrig, aufs innigste verwachsen war. Die Bemühungen des Herzogs von Weimar und seine mit den Jahren zunehmende Kränklichkeit veranlaßten ihn endlich, in dieses deutsche Athen überzusiedeln (Ende 1799), wo ihm Ruhe geboten war, ganz seinen Geisteswerken zu leben.

Vollen wir uns von der äußeren Erleuchtung Schillers eine deutliche Verhellung machen, so ist das nicht leicht, denn unter den vielen Beschreibungen aus seinen verschiedenen Lebensjahren giebt es nur wenige, die das richtige Wechselverhältnis zwischen Seele und Körper zu erfassen vermögen. Wir müssen uns hier auf einen kurzen wertvollen Auszug aus den Angaben seiner geistvollen Biographin und Schwägerin Karoline von Holzogen beschränken, jener Frau, die ihm als solche zweifellos geistig am nächsten stand und deren Auge mit weiblichem Feingehalt bewacht war. „Schillers große, in richtigem Verhältnis gewante Gestalt, mit etwas militärischer Haltung, gab seiner Erscheinung etwas Erhobenes, dem selbst die Schüsterarbeit wohl anstand. Der wohlgerundete Kopf ruhte auf einem schlanken, etwas starkem Halse; die hohe, weite Stirn trug das Gepräge des Genies. Die Farbe seiner Augen war unterschieden zwischen blau und lichtbraun. Der Blick unter den blonden Augenbrauen war nur selten und im Gespräch leicht trübsank, sonst schien er uns eigene Innere gelehrt; doch drang er, wenn er auf andere fiel, tief ins Herz. Sein Haar, lang und fein, fiel ins Rötliche; die Hautfarbe war weiß, das Rot der Wangen hart. Er erstete leicht; das Rinn hatte eine angenehme Form und trat etwas hervor. Sein Lächeln war sehr anmutig, wenn es ganz aus der Seele kam, und in seinen lauten Lachen, das sich verbergen zu wollen schien, lag etwas sehr Kindliches. Schillers Stimme war nicht hell noch woffelnd, doch ergreifend, wenn er selbst gerührt war oder überzeugen wollte. Etwas vom schwäbischen Dialekt hat er immer beibehalten. Seine Kleider waren einfach, aber gewöhnt.“ (Fortf. folgt.)

Die Krankenpflege im Hause.

Von Dr. med. E. Antken (Zelau).

(Schluß.)

Das Gesicht und die Hände des Kranken müssen täglich gewaschen werden, der Mund aussgespült, die Zunge gereinigt, die Haare gekämmt und bei Frauen in Zöpfen geflochten werden. Wenn der Kranke nicht gebadet werden kann, so müssen aus Weingeistessüßholz die verchiedenen Körperteile nacheinander mit lauwarmem Wasser gewaschen und abgetrocknet werden.

Zum Umhüllen des Kranken stelle man das frisch zubereitete, im Winter vorher erdhitete Bett mit dem Kopfende an das Fußende des alten Bettes. Man schiebt nun den rechten Arm unter die in den Knieen gebeugten Unterschenkel des Kranken, den linken Arm unter die Schulterblätter, läßt den Kranken mit beiden Armen sich um den Hals fassen und hebt ihn so sanft ins neue Bett hinüber. Sind zwei Personen notwendig, so müssen beide von derselben Seite den Kranken erheben, indem die eine Person

das Beden und die Unterextremitäten, die andere den oberen Körpertheil erhebt.

Zum Schutz des Bettes gegen Durchdringung und Beschmutzung benutzt man einen wasserdichten Stoff; den man mit einem mehrfach zusammengelegten Laken bedeckt, die sogen. Unterlage, die öfter bei Durchdringung gewechselt werden muß.

Beim Darreichen von Getränken oder Speisen muß der Kranke etwas aufgerichtet werden, indem man den linken Arm unter seinen Nacken legt und ihm mit der rechten Hand den nicht zu vollen Löffel oder Becher reicht und die Flüssigkeit langsam in den Mund fließen läßt. Kann der Kranke nicht aufgerichtet werden, so läßt man ihn mit einem Gummischlauch oder einer Saugflasche für Kinder die Flüssigkeit einsaugen.

Was die Krankenloft anbetrifft, so muß sie bei Schwerekranken in halb- oder ganz-flüssiger Form gereicht werden. Zu vermeiden sind alle schwerverdaulichen und hartgenessenen Speisen, fettes Fleisch, Butter, Kohlkraut, Erbsen, Bohnen, Äpfel u. a. — Gewisse Krankheiten, erfordern eine gewisse Diät und müssen da die Anweisungen des behandelnden Arztes streng befolgt werden. Dem Kranken muß alle drei Stunden, auch nachts, eine kleine Portion Säfte oder ein Getränk verabfolgt werden. Die appetitliche Darreichung der Speisen und ihre gute Zubereitung gehört mit zu den Aufgaben der Krankenpflege. Man muß bei dem Bekranken, bei dem der Appetit merkentlich geschwunden ist, die Luft zum Essen durch zweckmäßige, schmackhafte Anrichtung und appetitliche Bereicherung herbeizuführen. Die Kost darf auch nicht zu einbüßig sein, sondern sie muß abwechslungsreich, wobei in geschärfte Weise die gleichen erlaubten Nahrungsmittel, in verchiedener Weise zubereitet, dem Kranken dargeboten werden müssen.

Beruhige jeder Art, Erregungen des Gemüths und verschiedene andere Sinneserregnisse müssen vom Kranken ferngehalten werden. Der Kranke ist für alle die Dinge, die für den Gesunden verflücht gar nicht in Betracht kommen, besonders empfänglich, da seine ganze Animerksamkeit auf seine Person und auf alle aus seiner Umgebung ihm treffenden Reize gerichtet ist. Rärmende, schlängelnde, wahnende Freunde und Angehörige sind unter keinen Umständen im Krankenimmer zu dulden.

Die verchiedenen speziellen Handlungen bei Kranken, wie medikamentöse Unterhautinjektionen, Ausübung der Massage, Schröpfköpfe, Anlage von regelrechten Verbänden, Einführen des Katheters und noch vieles andere, müssen praktisch erlernt werden. Jedem, insbesondere aber den Frauen, müssen diese Manipulationen (Handgriffe) geläufig sein. Jedes weibliche Wesen ist ja mehr oder weniger eine geborene Samariterin, und aus diesem Grunde ist die Erkennung und Ausübung der Krankenpflege eine echt weibliche Tätigkeit. Die weitere Ausbildung dieses weiblichen Sozialerzuges in der Schule würde großen Segen und Nutzen für die Familie bringen, und wäre es durchaus wünschenswert, praktische Kurse der Hygiene und Krankenwartung für die heranwachsende weibliche Jugend in den Schulen einzuführen. — Auf dem Samariterstage in Breslau im Jahre 1900 machte Prof. Zimmer aus Berlin den beherzigenswerten Vorschlag, für die Frauen ein freiwilligenjahr als Krankenpflegerin einzuführen, wie dieses bei den Männern für den Militärdienst besteht. Die Ausbildung der weiblichen Jugend in der Hygiene und Krankenpflege soll gewissermaßen eine Schutzwehr gegen viele die Gesundheit bedrohenden Gefahren bilden und eine Aemke für den Kampf gegen die verchiedenen Krankheiten.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der Z. B. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.

Bei Gebrauch eines Separators (Buttermaschine) erhält man mehr und bessere Butter. Man spart Arbeit und Zeit, darum kaufe man einen der berühmten Separatoren

„LACTA“ № 1 oder „MILKA“ № 3.

Muster und Verkauf bei W. EROSCHEW, TIFLIS, Loris-Melikowskaja № 5, und bei J. MELIK-BACHTAMJAN, TIFLIS, Ganowskaja № 3/5, Quart. 7.